

Konstruktion von Geschichte und «erfundene Traditionen»

Internationale Graduiertentagung im Rahmen des Doktoratsprogramms der Basler Altertumswissenschaften 3. und 4. Dezember 2018

Andreas Effland

Das Tal des Todes. Eine mythologisierte Landschaft als „Mnemotop“

“Das unvermittelte Hervorbrechen eines gewaltigen Flusses aus der verborgenen Tiefe lässt uns Altäre gründen” (Sen. epist. 41,3). Die Passage ist insbesondere wegen seiner eindringlichen Wortmächtigkeit zu einem häufig bemühten Zitat bezüglich der Sichtbarkeit des transzendent Numinosen in der Natur geworden. Eine mitunter emotional erfahrene Epiphanie des Sakralen kann durch Außerordentliches in der Natur mitausgelöst werden.

Explizit das *„unvermittelte Hervorbrechen eines gewaltigen Flusses aus der verborgenen Tiefe“* war möglicherweise ursächlich für die Etablierung eines besonderen sakralen Areals chthonischen Charakters, das sich letztendlich zu dem wichtigsten osirianischen Kultort Ägyptens entwickelte, das Gebiet um die Öffnung eines mächtigen Wadis im felsigen Wüstenplateau bei Abydos, das einen Eingang in die Unterwelt markierte. Erst die explizite Markierung macht jedoch aus einem faszinierenden Ort eine heilige Stätte, dazu können spezifische, dauerhafte Kennzeichnungen gehören wie auch regelmäßig wiederholte Riten.

Ein dies aufnehmender Aspekt, der zur Sakralisierung eines Platzes führen kann, liegt in der Erinnerung an ein Geschehen der Vorzeit, das an dem Ort stattgefunden hat oder haben soll und von dem eine weitreichende Wirkung ausgegangen ist. Die spezifische Gegenwart wird durch erinnerte Vergangenheit geprägt. Für Abydos ist ein solches Ereignis möglicherweise in einem Kontext der Grablege der ersten historischen realen Könige zu sehen, die den Platz ‚geheilig‘ hat. Die ursprünglich heilige Handlung – im Kontext der Bestattungsriten der realen frühdynastischen Herrscher – wurde übertragen auf die heilige Handlung im Kult des Gottes Osiris, des mythischen Herrschers. Das altheilige, kultische Geschehen sakralisiert den Ort. Der Vortrag untersucht den Ort Abydos bezüglich konkreter Verortung von ‚Erinnerungen‘ in einer bedeutungsgeladenen Landschaft.

Marina Sartori

Back to Grey: Royal Tombs of the New Kingdom in (Retro-)evolution

This paper wants to address the evolution in the painted decoration of the royal tombs of the New Kingdom, set in the Valley of the Kings, and in particular to analyse the case of the post-Amarna period tombs, which try to establish a connection to the style before the Atonian break following two different patterns.

The first case is represented by the tombs of the immediate post-Amarna period, that is the tomb of Tutankhamun (KV 62) and the tomb of Ay (WV 23), which reprise the yellow

background and black monochrome inscriptions of the tomb of Thutmosis IV (KV 43), the last “traditional” pharaoh of the XVIII dynasty; these two elements (the presence of yellow and the gradual tendency towards a simplification of the script) also characterize the natural evolution of the private tombs in West Thebes.

The second case comprises the tombs of the full-restoration period: Horemheb(KV57) and Ramses I (KV16). These two, on the contrary, take as model the tomb of Amenhotep III, last ruler before Akhenaton, with its grey-bluish background and detailed polychrome hieroglyphs, typical also of the elite burials of the early XVIII dynasty tombs in west Thebes – but quite far from the new trends of contemporary private tombs. It’s therefore clear that we are witnessing a voluntary stylistic revival, for the sake of fitting into the artistic tradition of the last “great era” of Egyptian history, and to bridge perfectly the passage between the now too distressed XVIII dynasty and the new Ramesside rulers.

Matthias Hoernes

Kontinuität im Grab: Nachbestattungen und Vergangenheitsbezüge im vorrömischen Südapulien

Gräber und Totenrituale evozieren nicht nur Erinnerungen an verstorbene Personen, sondern stiften, erneuern und vermitteln Formen des kulturellen Gedächtnisses, das für das Selbstbild gerade auch von schriftlosen oder eingeschränkt schriftgebrauchenden Gemeinschaften konstitutiv ist. Diese erinnerungskulturelle Wirksamkeit potenziert sich, wenn Gräber wiederholt geöffnet und teils über mehrere Generationen hinweg belegt werden, erlauben Nachbestattungen doch in spezifischer Weise, die Erinnerung an ‚ältere‘ Tote wach und Vergangenheit gegenwärtig zu halten. Anhand von vier Fallbeispielen aus dem vorrömischen Salento, wo Nachbestattungen zwischen dem 5. und frühen 3. Jahrhundert so allgegenwärtig wie vielfältig sind, möchte der Beitrag der Frage nachgehen, inwieweit die zeitliche Tiefe solcher Gräber Rückschlüsse auf das Geschichts- und Vergangenheitsbewusstsein einstiger Gruppen und Gemeinschaften erlaubt. Hierfür sollen die Grabbefunde daraufhin ausgeleuchtet werden, wie mit den Überresten älterer Beisetzungen verfahren wurde, ob und wie diese umgelagert, beiseitegeräumt oder zu jüngeren Bestattungen in Bezug gesetzt und parallel dazu Beigaben neu deponiert, selektiv wiederbenutzt und ‚konserviert‘ oder aber aus dem Grab entnommen wurden. In ihrem jeweiligen räumlichen, zeitlichen und sozialen Kontext betrachtet, lassen die vorgestellten Fallbeispiele sehr unterschiedliche Formen des Umgangs mit Vergangenheit herausarbeiten. Während die geläufige Interpretation als ‚Kollektiv-‘ oder ‚Familiengräber‘ eine passiv fortlaufende ‚Tradition‘ und ‚Kontinuität‘ im Grab voraussetzt, sollen vielmehr die aktive, durch die (Nach-)Bestattung vermittelte Aneignung und bisweilen interessensgeleitete Umdeutung von Vergangenheit und deren Konstruktionscharakter akzentuiert werden.

Angela Ganter

Kultur- statt Militärmacht? Überlegungen zur Unterbrechung der thebanischen Herakleia im 3. Jh. v. Chr.

Paradoxiertweise versiegen die Zeugnisse für den ältesten bezeugten boiotischen Agon überhaupt, die thebanischen Herakleia, ausgerechnet im 3. Jh. v. Chr. als dem Jahrhundert, dem man gewöhnlich eine Explosion an Agonen bescheinigt. Warum? Schließt man aus, dass es sich hierbei um einen Zufall epigraphischer Überlieferung handelt, liegt die Vermutung nahe, dass Herakles promachos, der Vorkämpfer thebanischer Hegemonialansprüche seit archaischer Zeit, zumindest vorübergehend nicht mehr als thebanische Identifikationsfigur dienen sollte. War dies ein Versuch von Thebens Gegnern, die besiegte Hegemonialmacht ihrer Glorie zu entkleiden? Lösten sich die Thebaner selbst von ihrem altangestammten Heros? Interessanterweise lebten die Herakleia ab dem 2. Jh. v. Chr. wieder auf, nicht von ungefähr in einer Zeit, in der das boiotische Koinon durch die Römer aufgelöst worden war. Davor hatte ein anderer thebanischer Agon Prominenz errungen, die musisch ausgerichteten Dionysia Kadmeia, mit dem die Herakleia nun verbunden wurden. Der Beitrag diskutiert, inwiefern man diese Vorgänge als intentionale Geschichte deuten kann und inwiefern die vorübergehende Schwerpunktverlagerung von Herakles auf Kadmos der Umstilisierung von einer Militär- zur Kulturmacht gedient haben mag.

Jacqueline M. Huwylar

Near Eastern Deities as Tradition in LBA Egypt: Preliminary Evidence for Their Role Among Migrants

From roughly 1550 to 1150 BCE, ancient Egypt and the larger Near East experienced a surge in cultural contact that was arguably unprecedented for the region. Known today as the Late Bronze Age (LBA), this period was characterized by a significant expansion of intercultural trade, diplomacy, and military interactions. The result was an influx of foreign peoples and ideas into Egypt, as well as the introduction of 6 Near Eastern deities (Reshep, Ba'al, Hauron, Astarte, Anat, and Qadesh) into the Egyptian pantheon. This presentation outlines the archaeological and textual evidence for the LBA appearance of Astarte, Anat, and Qadesh in Egypt, and, based on this evidence, offers a preliminary analysis of these deities as key players in the maintenance of Near Eastern traditions and identities in Egypt. The deities will be explored as markers of habitus and history; the maintained worship of these gods by immigrants in a foreign land may have been a crucial means of keeping a distinct cultural identity and heritage, as suggested by the frequent appearance of Near Eastern deities on objects tied to cities such as Pi-Ramesses, Amarna, and Deir el-Medina, where foreign peoples were known to have settled. In fact, if Ward is correct in his interpretation of

the Deir el-Medina record, then the practice was even continued among the descendants of the original immigrants. Thus, the overall goal of this presentation is to better understand how Near Eastern migrants to LBA Egypt likely invented (whether purposefully or by chance) a tradition of worshipping their homeland deities in their new home, effectively helping them and their descendants maintain links to their cultural past.

Lena Marie Vitt

Sardinien im Wandel - ökonomische und soziale Veränderungen als Ursache für die sakrale Wiedernutzung von bronzezeitlichen Nuraghen in punisch-römischer Zeit auf Sardinien?

Die abwechslungsreiche Landschaft der zweitgrößten Mittelmeerinsel Sardinien wird bis heute stark durch ihre typischen prähistorischen Bauten – die Nuraghen – geprägt. Diese konischen Wohn- und Wehrtürme datieren zwischen das 17. und 11. Jahrhundert v. Chr. und verteilen sich in unterschiedlicher Dichte beinahe über die gesamte Insel. Im Laufe ihrer langen Geschichte wurden viele Nuraghen auf verschiedenste Art und Weise wiederbelebt. In einigen wenigen bekannten Fällen wurden sie bereits ab der frühen Eisenzeit, aber besonders in punischer Zeit als Kultplätze wiedergenutzt, geweiht an eine vermutlich agrarische Gottheit, die meist mit Demeter bzw. Ceres identifiziert wird. Die aus diesen sakral genutzten Nuraghen stammenden Votivfunde, worunter besonders Lampen und Kernophoroi in Gestalt eines weiblichen Kopfes zu nennen sind, suggerieren einen Synkretismus verschiedener kultureller Einflüsse von indigenen Sarden, Puniern und schließlich Römern¹. Doch warum wurden die Nuraghen nach einem teils jahrhundertelangen Hiatus auf diese Art wiedergenutzt? Bisweilen interpretierten sardische Forscher diese Variante der Wiedernutzung in punischer Zeit als Ausdruck einer Idealisierung der indigenen Vorfahren und dem Wunsch sich dieser zu erinnern. Um der Beantwortung der Frage näher zu kommen und diese These zu prüfen, bedarf es nicht nur einer eingehenden Analyse archäologischer Funde, sondern auch sozialtheoretischer Ansätze. Der Vortrag hat zum Ziel, diese These mithilfe des Konzeptes der „erfundene Tradition“² zu analysieren. Die sakrale Wiedernutzung von Nuraghen fand verstärkt in einer Zeit statt, als sich die Insel und ihre Bewohner wirtschaftlichen und sozio-politischen Veränderungen gegenübersehen bzw. diese Veränderungen bereits im Gange waren. Eben solche Veränderungen werden von Hobsbawn und Ranger³ als eine Hauptursache für die „Erfindung von Traditionen“ genannt. Können diese Transformationen auch als ein Grund für die Ritualisierung der Nuraghen bestimmt werden? Das Fallbeispiel der Nuraghe Genna Maria in Villanovaforru soll hier als Grundlage für die Diskussion dienen. Der Vortrag basiert auf dem laufenden Dissertationsvorhaben mit dem Titel „Die sakrale Wiedernutzung

prähistorischer Nuraghen in punisch-römischer Zeit auf Sardinien“, in welchem eben diese Nuraghe das Hauptforschungsobjekt darstellt.

Dominik Maschek (Oxford)

The Roman amphitheatre: an invented tradition

In terms of their ancient and modern popularity, gladiatorial games are certainly amongst the most iconic hallmarks associated with the Roman empire. In the shape of buildings like the 'Allianz Arena' in Munich, the games' bespoke spatial setting – the amphitheatre – has even survived as a stage for high profile sports events until the present day. To most modern commentators it would thus only seem logical to label the amphitheatre a genuinely traditional element of 'Roman' civilization. However, the aim of this paper is to demonstrate that this notion of the quintessentially Roman amphitheatre is actually flawed: rather, the building type and the particular performances associated with it can rightly be viewed as a case of 'invented tradition' in the sense of Hobsbawm and Ranger. By looking at the specific regional and historical contexts for the construction of the first permanent stone amphitheatres in Italy, it will become clear that the sudden emergence of the building type in the early 1st century BCE can only be understood as an outcome of internal violence, power struggles and rapid urbanization. All of these factors led to the reshuffling of local elites and encouraged a thorough redefinition of what 'Romanness' and history meant to communities throughout the Apennine peninsula. Such processes can also be traced in the writings of Vitruvius who, towards the end of the civil war period, represents a highly idiosyncratic view of architectural traditions. Contrasting the almost complete absence of the amphitheatre from his 'Ten Books of Architecture' with the ample archaeological evidence for such buildings throughout central and northern Italy, I will finally attempt to demonstrate that in the 1st century BCE there were indeed many contemporaneous and often competing efforts at the 'invention of tradition' in Roman architecture and society.

Philipp Frei

Aus Alt mach Neu, aus Neu mach Alt. ‚Erfundene‘ Traditionen und Archaismen in der Bildwelt des Alten Orients

Das Bild als eines der ältesten Kommunikationsmittel der Menschheit bot seit jeher die Möglichkeit, Traditionen sowohl für die jeweilige Gegenwart wie auch für die Nachwelt festzuhalten, um eine gemeinsame Identität innerhalb einer bestimmten Gruppe zu schaffen. Der Alte Orient, Heimat vieler der ältesten Kulturen der Welt, bildet dabei freilich keine Ausnahme. Mit der Zeit wurden die bildlichen Darstellungen zunehmend elaborierter: So finden sich in der Bildwelt des Alten Orients durchaus auch bildliche Rückbezüge zu vergangenen Zeiten, konstruierte Traditionen und auch Archaismen. Die

bildwissenschaftliche und objektbasierte Studie widmet sich hierbei drei konkreten Beispielen aus unterschiedlichen altorientalischen Zeiten: dem Bildmotiv des doppelköpfigen Adlers im hethitischen Anatolien, der neubabylonischen Sonnentafel von Sippar sowie den fröhdynastischen bzw. neuassyrischen Darstellungen des Herrschers als Bauherr. Dabei sollen Sinn und Funktion dieser bildlichen Mittel im Detail erschlossen und im übergeordneten Kontext situiert werden.

Lukas Rösli

Fornaldarsögur (Vorzeitsagas) – Die Konstruktion einer nordgermanischen Vorzeit in der altnordischen Literatur

Zwischen 1829 und 1830 erschien in Kopenhagen die vom dänischen Archäologen und nordischen Philologen Carl Christian Rafn verantwortete dreibändige Reihe „Fornaldarsögur Norörlanda“ (Vorzeitsagas der Nordlande). Rafn begründete durch seine Kompilation altnordischer Prosatexte, die anonym im 14. und 15. Jahrhundert in Island verschriftlicht wurden, ein neues Genre in der Sagaliteratur: Die fornaldarsögur (Vorzeitsagas). Im Gegensatz zum wohl bekanntesten Genre der altnordischen Prosaliteratur, den Islendingasögur (Isländersagas), welche die Zeit des isländischen Freistaats von der Besiedelung (um ca. 870) bis kurz nach der Christianisierung Islands (ca. 1000) thematisieren und damit stark historisierende, quasi-nationalorientierte und ethnogenetische Narrative vereinen, beziehen sich die fornaldarsögur gemäss der von Rafn begründeten Genredistinktion auf eine „vorhistorische“ Zeit vor der Besiedelung Islands, bzw. zwischen der Spätantike und dem Ende der Wikingerzeit, auf welche in der skandinavischen Geschichtsauffassung das christliche Mittelalter folgt.

Obwohl C. C. Rafns Textsammlung aus neuphilologischer Sicht relativ arbiträr wirkt und in den von Rafn edierten mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Handschriften kein originäres oder selbstreferentielles Genrebewusstsein zu erkennen ist, werden die fornaldarsögur noch in der gegenwärtigen Forschung als eigenes Genre der altnordischen Prosaliteratur erforscht und damit in ihrer Entität bestätigt. Anhand des konstruierten Genres der fornaldarsögur lässt sich jedoch beispielhaft aufzeigen, wie ausgehend von intra- und intertextuellen Phänomenen gattungstheoretische und literaturhistorische Distinktionen vorgenommen und Prämissen gesetzt wurden, die über die eigentlichen Narrative und die in ihnen erzeugten Erzählwelten hinausreichen und so eine quasihistorische Erzähltradition begründen, welche weit über die vorhandenen Artefakte der Textträger hinausverweist und ideologisch instrumentalisierbar gemacht werden konnte.

Philipp Gleich

Die Erfindung der „Dorfgemeinschaft“? Bürgerliche Gesellschaftsbilder vs. Lebenswirklichkeit in jungsteinzeitlichen Feuchtbodensiedlungen des frühen 3. Jahrtausends v. Chr. nördlich der Alpen

Das klassische Bild der Gesellschaftsstrukturen in den „Pfahlbausiedlungen“ etablierte sich bereits in der Forschung des 19. und frühen 20. Jahrhunderts: Man ging davon aus, dass monogame Kernfamilien in „Einfamilienhäusern“ in langlebigen Siedlungen gelebt hätten und Teil stabiler, bäuerlicher Dorfgemeinschaften gewesen seien. Alle Bewohner einer Siedlung erschienen als Angehörige eines „Kulturkreises“ mit gleichartiger Sachkultur, mehrere Siedlungen wollte man zu „Stämmen“ oder gar „Völkern“ zusammenschließen.

Dieses weitgehend theoretische Modell erhob bürgerliche Familienbilder, idealisierte Vorstellungen mittelalterlicher Dorfstrukturen und den romantischen Volkstumsgedanken zu scheinbar prähistorischen Traditionen und sollte sie dadurch legitimieren.

Dass diese Rückprojektion bürgerlicher Werte der komplexen Realität in den Pfahlbausiedlungen nicht gerecht wird, konnte die jüngere archäologische Forschung zeigen. Einerseits wurde mittlerweile die Kurzlebigkeit eines Großteils der Siedlungen offenbar, andererseits bildet das Fundmaterial häufig eine erhebliche kulturelle Heterogenität ab.

Der Vortrag verfolgt einen objektbasierten, praxistheoretischen Ansatz und beschäftigt sich mit Keramikgefäßen und Töpfereipraktiken in Feuchtbodensiedlungen der ausgehenden Jungsteinzeit in Oberschwaben und am Bodensee. Durch eine detaillierte Untersuchung der Herstellungsverfahren der Gefäße wird der Frage nachgegangen, ob in den Siedlungen Personen anwesend waren, welche in unterschiedlichen technologischen und stilistischen Traditionen standen. Insgesamt entsteht ein vielschichtiges Bild verschiedenartiger Dorfgemeinschaften, die sich im Spannungsfeld zwischen Bevölkerungsdynamik und -statik, Innovation und Tradition, Austausch und Selbständigkeit bewegen. Vor diesem Hintergrund muss der allgemeine Erklärungswert des Modells geschlossener, „kulturell homogener“ Dorfgemeinschaften in Frage gestellt und nach Alternativen gesucht werden.

Rahel C. Ackermann

Tradition contra Innovation: zeitgenössische Darstellungen von Münzstätten in Mittelalter und Neuzeit

Das Recht, Münzen zu prägen, ist ein wichtiges Privileg: Es unterstreicht die eigene Bedeutung, bietet eine Plattform für die Selbstdarstellung, und nicht zuletzt ermöglicht es wirtschaftlichen Gewinn. Ab dem 16. Jahrhundert lösen allmählich Maschinen die seit der Antike gebräuchliche Handprägung ab. Seit dem Mittelalter kennen wir in unserer Gegend Darstellungen von Münzstätten und des Prägevorgangs. Allerdings sind diese oft historisierend und idealisierend wiedergegeben, und sie reflektieren keineswegs den

aktuellen Stand der Technologisierung – die Darstellung des (nicht mehr existierenden) traditionellen Handwerks war wichtiger als die Wiedergabe der neuesten technischen Errungenschaften. Dies änderte sich erst im 18. Jahrhundert. Anhand einiger Beispiele soll der Frage nachgegangen werden, warum die Tradition im Münzwesen so bedeutend war. In welchem Kontext, wie und für wen wurde die Münzprägung im Bild umgesetzt?

Bernhard Schirg

Antiquarismus und archäologische Praxis zur schwedischen Großmachtzeit - der Fall von Olof Rudbecks *Atlantica* (1679-1702)

In den Jahrzehnten um 1700 fand in Schweden eine der am weitesten angelegten Appropriationen der klassischen Antike in der Neuzeit statt. Im Zentrum standen neue Leseweisen griechischer und lateinischer Texte, welche Gelehrte wie Olof Rudbeck als historiographische Quellen für eine ruhmreiche Erzählung einer frühen schwedischen Hochzivilisation präsentierten. In seiner monumentalen *Atlantica* lieferte er den Nachweis, dass Schweden und seine frühe Hochkultur der der „klassischen“ Antike fehlende missing link zur Lokalisierung umstrittener, als mythologisch betrachteter Orte wie Atlantis oder der Elysischen Felder war. Als Schlüssel fungierten hierbei Objekte und Befunde, die zu einem großen Anteil zu dieser Zeit in früharchäologischer Pionierarbeit in Schweden gefunden bzw. geschaffen wurden. Der Vortrag führt in diese Phase der massiven Auf- und Umbewertung materieller Kultur im Norden ein, und veranschaulicht zeitgenössische antiquarische Praktiken am Umgang mit Funden in und um Gamla Uppsala, das laut den Rudbeckianern der Metropolis von Platons Atlantis gleichkam.

Ann-Kathrin Stähle

Mythifizierung der Gegenwart – Geschichtskonstruktion bei Sidonius Apollinaris

In den *Carmina* und Briefen des gallo-römischen spätantiken Autors Sidonius Apollinaris finden sich zahlreiche klassische Exempla und Bilder der episch-heroischen Mythologie. Durch Rückgriffe und Anspielungen auf episches Repertoire und durch die Kombination von Epos und Geschichtsschreibung, von Mythos und Gegenwart schafft der Dichter gleichsam ein neues Bild der Zeit. Sidonius *Carmina* werden in einer Gesellschaft, die von einer epochalen Krise moralischer und bürgerlicher Werte geprägt ist, so zu einem Medium der Identitätsstiftung, das Halt und Bestand bietet. Der Dichter verwendet Mytheme, um ideologische und politische Sichtweisen auszudrücken: Indem der Dichter zwischen dem mythologischem Bild und der historischen Tatsache interagiert, schreibt er Geschichte neu, nimmt gegenwärtig Relevantes auf und schlägt eine gerichtete Lesung von zeitgenössischen Ereignissen vor. Daraus folgt, dass der Dichter, ohne die Fakten klar zu verändern, aus der ständigen Interferenz zwischen den beiden Ebenen, dem gegenwärtigen und dem

mythischen, wertvolle Propaganda-Hinweise herausarbeiten kann. Der Vortrag will sich der Fragen widmen, wie Sidonius durch den Einbezug von Mythos Geschichte konstruiert. Dabei soll geklärt werden, welche spezifische Rolle der Mythos im jeweiligen historischen Kontext spielt. Welche mythischen Themen und Gestalten verhandelt der Dichter und wie verknüpft er diese mit der historischen Gegenwart? Werden die Tatsachen durch den Mythos verdreht oder unterstützt? In diesem Zusammenhang soll auch die Frage nach Intertextualität, Varianz und Transformation nachgegangen werden: Was und wie rezipiert Sidonius, wie verarbeitet er das Material und macht es für seinen Kontext nutzbar? Welche Implikationen ergeben sich für die Deutung des Textes durch den Rückbezug auf traditionelle Mytheme und deren Einbezug in den aktuellen Kontext? Darüber hinaus wird es wichtig sein, zu erörtern, wie der pagane Mythos mit der christlichen Gegenwart zusammenpasst und was sich aus der Kombination dieser ungleichen Ebenen für die Deutung des Textes ergibt. Schliesslich soll herausgearbeitet werden, welche Funktion die Verknüpfung „Mythos und Gegenwart“ trägt und was diese Frage zur Interpretation des Textes beisteuert.